

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 90 (2003)
Heft: 11: et cetera

Artikel: Möbel, Werkzeug, Architektur : die neue Orgel des Basler Münsters von Peter Märkli und Mathis Orgelbau
Autor: Simon, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-67158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

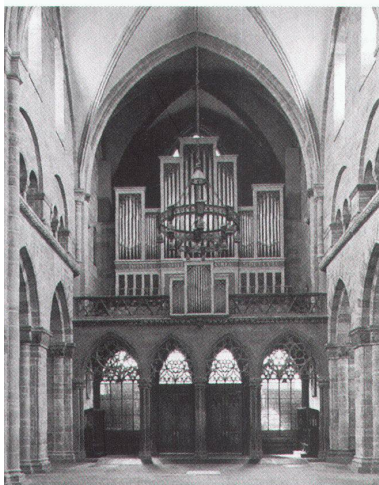
Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Möbel, Werkzeug, Architektur

Die neue Orgel des Basler Münsters von Peter Märkli und Mathis Orgelbau

Text: Axel Simon, Bilder: Georg Gisel «Organon» ist griechisch und meint «Werkzeug» aber auch «Körperteil». Was ist nun eine Orgel? Ein Möbel, ein Werkzeug und Instrument oder immobilier Bestandteil einer Kirche, gleichsam ein Organ ihres Baukörpers und deshalb auch ein architektonisches Objekt? Eine eindeutige Zuordnung ist schwer und es ist bezeichnend, dass dem Orgelbauer bei der Gestaltung der Gehäuse und Prospekte häufig andere Fachleute zur Seite stehen. Beredtes Beispiel dafür ist die jüngst fertig gestellte Orgel im Basler Münster.



Kuhn-Organ von 1955. – Bild: Erik Schmidt

Basler Münsterorgeln

Zwischen 1852 und 1857 erlebte das Basler Münster eine Umgestaltung des Innenraums. Der Lettner wurde von seinem angestammten Platz vor der Vierung an die Westwand versetzt, um hier als Empore für eine neue Orgel des Luzerners Friedrich Haas zu dienen. Bis dahin besass das Münster ausschliesslich kleinere Schwalbennestorgeln. Das neugotische, wie ein Miniaturgebirge beidseitig des Westfensters emporsteigende Gehäuse des Instruments von 1856 stammte hingegen von der Altarbaufirma Gebr. Müller aus Wil, welche landesweit die Produktion von Orgelgehäusen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierte.

Hundert Jahre später, als man die klanglich überzüchteten Orgeln des späten 19. Jahrhunderts leid war und sich auf eine als «klassisch» verstandene Blüte des Orgelbaus und der Orgelmusik im Barock besann, gab man ein neues Instrument in Auftrag. Es kam 1955 aus dem Hause der Th. Kuhn AG aus Männedorf, der Kunstmaler Niklaus Stöcklin fasste den Prospekt. Als vergleichsweise kompaktes, mehr neoklassizistisches Möbel nahm die Orgel fast die gesamte Westwand ein und verschloss damit das grosse Fenster zum Münsterplatz. Das Werk des Malers war Kulisse:

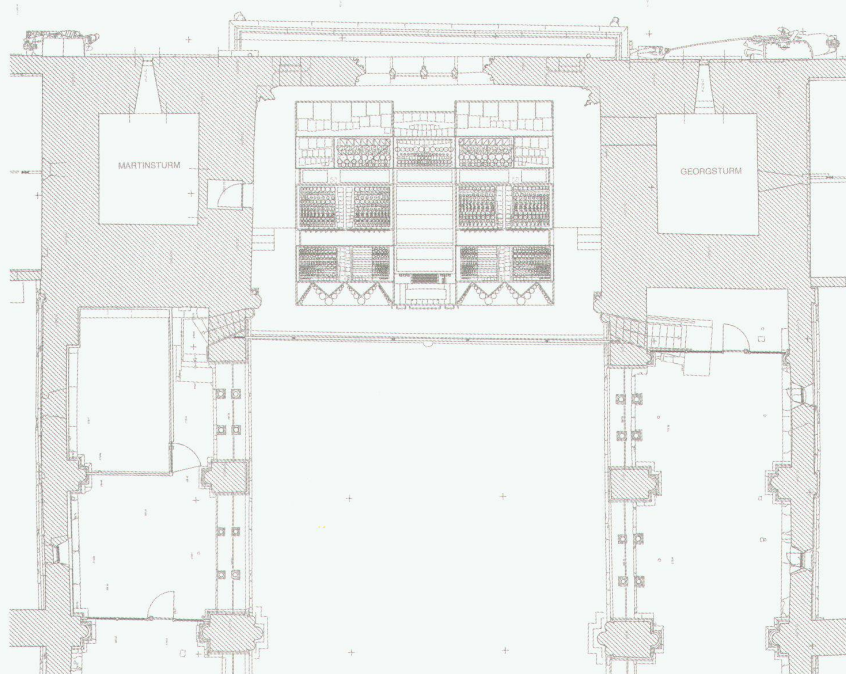
Ohne Dach, Seiten- und Rückwände täuschte es ein Gehäuse lediglich vor, das seitlich anschliessende Mauerwerk war aufgemalt.

Was nun?

Inzwischen war die Kuhn-Organ in die Jahre gekommen und hätte dringend revidiert werden müssen. Zu bemängeln gab es an der Orgel, dem «Küchenschrank mit vorgelagertem Eisschrank», einiges. Das Fehlen eines Gehäuses sowie ihr Standort weit hinten auf der Empore wirkte sich negativ auf die Klangabstrahlung aus: Ihr Klangbild war «dünn» und «mulmig», wie Experten sagen. Der Hauptgrund, ein neues Instrument in Auftrag zu geben, war jedoch kein akustischer: Im Rahmen einer vollständigen Sanierung des Münsterinnenraumes wollte man vor allem das verdeckte Westfenster wieder sichtbar machen. Primär also eine Aufgabe, die es räumlich zu lösen galt – es überrascht demnach nicht, wenn man in der Folge keinem Altarbauer oder Kunstmaler die Gestaltung der neuen Orgel anvertraute, sondern einem Architekten.

Wer in die Geschichte zurückblickt, stellt fest, dass eine solche Zusammenarbeit gar nicht so unüblich ist, wie es heute den Anschein macht; zum Beispiel:





Grundriss

Architekt Ludwig Küpfer baute 1852 nicht nur die neue Kirche in Unterseen BE, sondern gestaltete auch den neugotischen Orgelprospekt. Karl Moser konzipierte die Orgel für seine 1902–1905 erbaute Pauluskirche in Bern, 1964 entwarf Architekt Hanns A. Brüttsch das Gehäuse für die neue Orgel in St. Michael in Zug, 1982 war Architekt Ernst Gisel an der Gestaltung der Orgel in seiner Kirche Don Bosco im Zentrum Chiemsee in Steinhausen ZG mitbeteiligt und 1994 erhielt die neue Orgel in der 1906 von August Hardegger errichteten Pfarrkirche von Oberägeri ZG einen nach dem Entwurf des Architekten gestalteten Prospekt.

Gestaltungswettbewerb mit Auflagen

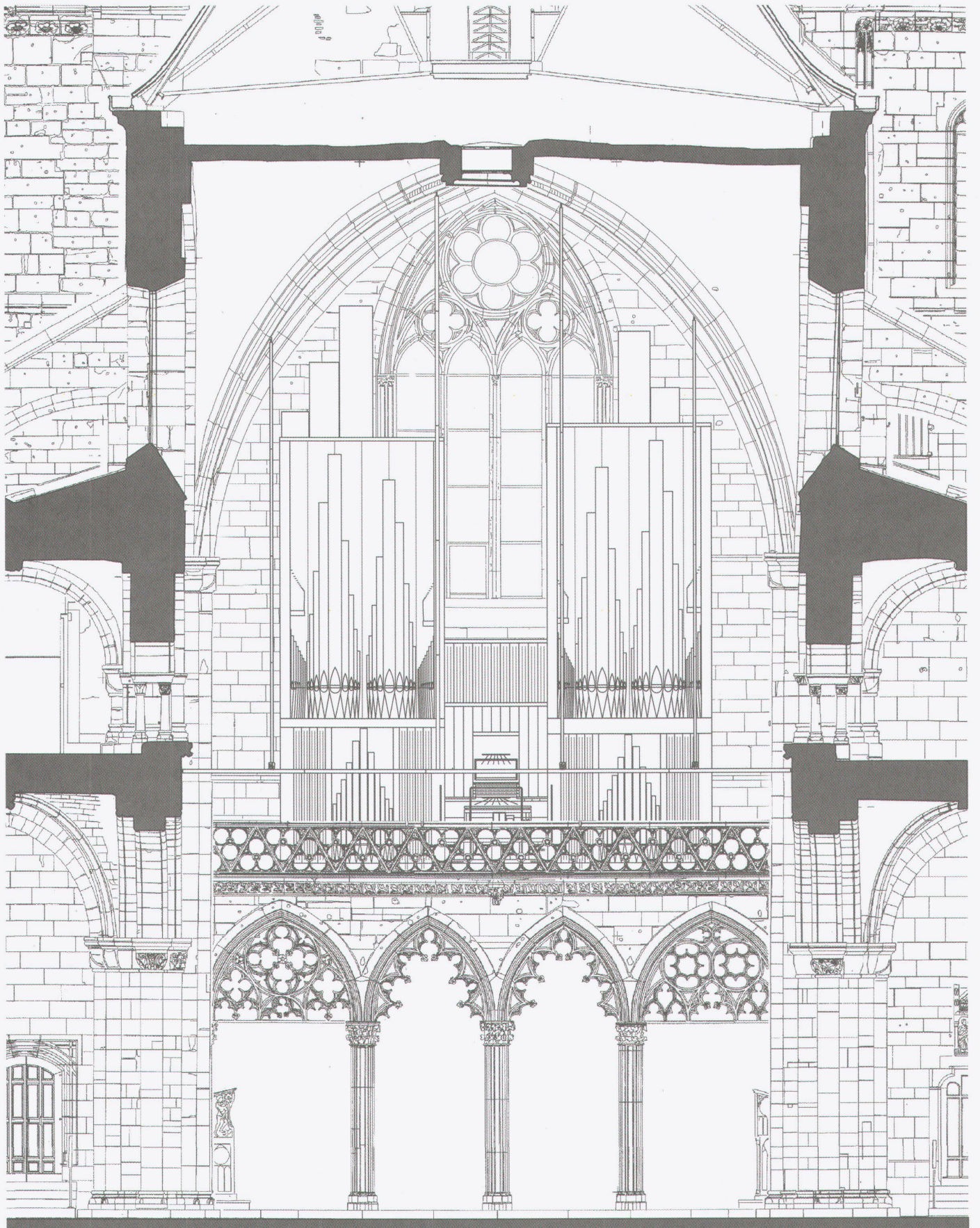
Für das Instrument im Münster sei nur die Romanik, die Gotik oder das 19. Jahrhundert als Stil zulässig – diese im Planungsprozess breits früh geäußerte Auflage der kantonalen Denkmalpflege ist für die noch heute übliche Praxis im Orgelbau bezeichnend. Glücklicherweise legte eine neu gegründete Kommission schon bei der engeren Auswahl der anbietenden Orgelbauern

fest, dass das Instrument «ohne direkten Bezug zu einem Stil vergangener Epochen» zu gestalten sei. Da die meisten Anbieter damit sichtlich überfordert waren, entschied man sich für einen Wettbewerb, um der inzwischen ausgewählten Firma Mathis Orgelbau aus Näfels GL einen Gestalter zur Seite zu stellen.

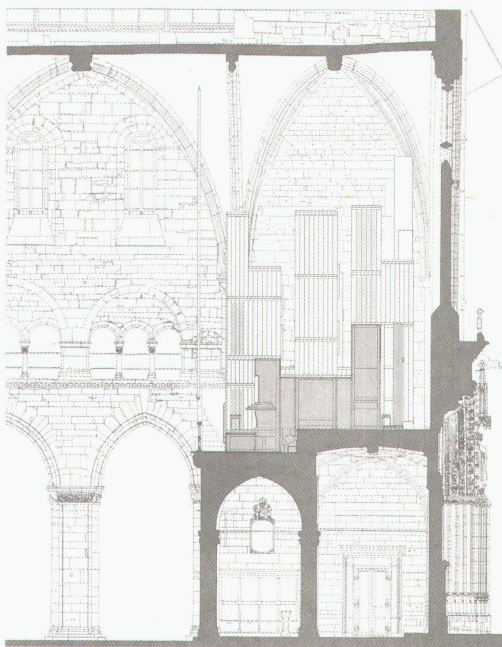
Aufgrund der akustischen Verhältnisse des Münster- raumes legte Hermann Mathis die Abmessungen der 5301 Metall- und 400 Holzpfeifen sowie den Platzbedarf der mechanischen und technischen Anlagen fest. Vier Architekten bzw. Gestalter entwarfen Ende 2000 unter ständiger Absprache mit der Firma Mathis ein Gehäuse: der Belgier Marten van Severen, die Zürcher Christian Kerez und Peter Märkli sowie die Basler Osolin & Plüss. Anfang 2001 kürte die Jury unter dem Vorsitz von Pierre de Meuron das Projekt von Peter Märkli.

Körper und Raum

Analog zur Haas-Orgel teilte Märkli das Instrument in zwei Teile – das Westfenster ist nun in einer schönen Schnittfigur wieder sichtbar. Die Volumen staffeln sich in die Tiefe, mal höher, mal weniger hoch. Eigentlich sind es viele hintereinander stehende Kästen, die je eines der 78 Register umschliessen und in ihrem unteren Teil miteinander verbunden sind. Während die beiden Volumen das Fenster in ihrer Mitte rahmen, stehen sie auf Abstand zu den seitlichen Mauern – das Kirchenschiff läuft jetzt wahrnehmbar bis zur Westwand durch und der Klang hat genug Raum, um sich zu entfalten. An der Rückseite des Gehäuses ragen die bis zu zehn Meter hohen, teilweise noch von der Haas-Orgel stammenden Holzpfeifen auf, vorn öffnet sich die Front zum Kirchenraum und präsentiert kostbar glänzenden Inhalt. Märkli behandelte die Orgelpfeifen hier plastisch: die grösseren stehen vorne, die kleineren weichen kontinuierlich zurück. Auf Schleierbretter, die sonst die leeren oberen Ecken eines Prospekts ornamental füllen, verzichtete der Architekt. Eine akustisch notwendige Schlitzung der hölzernen Wand hinter den Pfeifen ist, zusammen mit den vielen Metallscharnieren der Seitenwände, das einzige Ornament – und natürlich die Pfeifen selber: Mal symmetrisch, mal wuchtig, mal winzig klein wie Engelsflügel zeigen sich die Zinn-Blei-Zylinder, umgeben von



Frontalansicht



Längsschnitt

ihrem statisch-strengen Rahmen aus dunkel geöltem Eichenholz. Die Staffelung der Gehäuse betont die Ausdehnung in der Tiefe: Einer mächtigen Maschine gleich, erstreckt sich die Orgel von der Westwand fast bis zum vorderen Rand der Empore und gewinnt so eine enorme Präsenz im Mittelschiff des Münsters. Als Möbel, Werkzeug, Teil des Baus lässt sie – eher stämmig-gedrunken als elegant – den Ausdruck des mittelalterlichen Raumes widerhallen.

Mit dieser selbstbewussten Haltung des Neuankömmlings hatte der kantonale Denkmalpfleger seine Mühe. Am wenigsten anfreunden konnte er sich mit einer Erfindung Märklis, die den physischen «Schub» der Orgel in Zaum halten soll: Bereits im Wettbewerb schlug der Architekt ein filigranes Gestänge aus Stein vor, welches auf Höhe der Emporen-Vorderkante bis ins Deckengewölbe weiter führt. Die Stäbe weisen den nach vorne drängenden 27 Tonnen einen eigenen Raum zu – sie «brechen einen allfälligen Triumphalismus der Königin der Instrumente», wie der Münsterpfarrer Franz Christ den Effekt in seiner Sprache nennt. Sie vervollständigen aber auch die Tiefenstaffelung

von Emporenfront, Orgelprospekt und Westfenster – dies alles mit leichten Störungen der Symmetrie, wie sie auch an den unterschiedlichen Höhen der beiden Seiten der Orgel in Erscheinung treten. Erst durch ein Machtwort des kantonalen Denkmalrates liess der Denkmalpfleger sein Veto fallen; das zarte Gestänge zwischen Brüstung und Decke konnte montiert werden. Die in Steinfarbe gestrichenen Holzstäbe sind mit drei kleinen Reliefs des Bildhauers Hans Josephsohn geschmückt, die ihren eigenen Dialog mit den Kapitellen der romanischen Pfeiler führen. Das Vorbild für dieses räumlich überraschend wirksame Gestänge findet sich im Kirchenraum selbst: Der gegenüberliegende spätgotische Chorumgang ist durch ein Gitter aus schlanken Masswerkstäben vom Chorraum getrennt.

Klang

Im Dezember 2002 war das neue Instrument fertig und nach einem halben Jahr Intonation wurde es an Pfingsten 2003 feierlich eingeweiht. Und wie klingt sie nun, die Mathis-Märkli-Orgel? «Frisch, präsent und kräftiger als die alte» sagt der Organist Felix Pachlatko, «satt und nahrhaft» ein Basler Musikkritiker. Auch ihr Erbauer Hermann Mathis ist zufrieden und lobt die «instrumentenbautechnisch optimalen Voraussetzungen» des Gehäuses. Und zum Klang: Den sollten die Menschen «eher gefühlsmässig hören als übers Ohr», sagt Mathis. Eine Aussage, die der Architekt des Instruments wohl kaum unterschreiben würde. Der Volksmund sah schon immer mehr mit dem Gefühl als mit dem Auge, weshalb die Kuhn-Orgel für ihn ein «Chuchichäschtle» war und die neue, wie der Sigrist Auskunft gibt, ein Sarglager. Doch viele Basler sehen mit den Augen, hören mit den Ohren und freuen sich über eine der wenigen Orgeln, bei der heutzutage ein Architekt die Finger im Spiel hatte. ■

Axel Simon (1966) studierte Architektur in Düsseldorf und Berlin sowie Geschichte und Theorie der Architektur in Zürich. Heute ist er Entwurfsassistent bei Peter Märkli und Markus Peter an der ETH Zürich und Architekturkritiker beim Tages-Anzeiger.

Orgelbauer: Mathis Orgelbau, Näfels

Architekt: Peter Märkli, Zürich

Mitarbeiter: Alex Herter, Christof Ansorge

Bauherr: Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt

Planungs- und Bauzeit: 2001–2002

Kosten: 2,7 Millionen Franken



Le nouvel orgue de la cathédrale de Bâle de Peter Märkli et Mathis facteur d'orgues

La cathédrale de Bâle est une construction médiévale avec un espace intérieur en grande partie roman. Son orgue de 1955, encore relativement récent, occupait presque toute la paroi ouest et obstruait ainsi la grande fenêtre ouvrant sur la place de la cathédrale. Vu que sa sonorité laissait également à désirer, on décida de le remplacer.

Le projet lauréat et réalisé, celui de Peter Märkli et du facteur d'orgues Hermann Mathis, est issu d'un concours sur invitation. Entre les deux parties de l'instrument, la fenêtre est à nouveau visible. Les volumes en bois de chêne sombre huilé sont maintenus à distance des parois latérales tandis que l'avant s'ouvre sur l'espace de l'église. Articulé en profondeur, l'orgue se développe de la paroi ouest presque jusqu'au bord de la tribune et a ainsi une présence très forte dans la nef centrale de l'église. Défini comme un meuble, il entre en résonance avec l'espace de l'église davantage par sa compacité que par son élégance.

À l'image du remplage très fin qui sépare le chœur du déambulatoire gothique tardif, Märkli marqua l'espace de la tribune par cinq tiges filigranes en bois peintes dans la couleur de la pierre. Ces tiges contiennent visuellement les 27 tonnes de l'instrument qui semblent projetées en avant. En même temps, elles perturbent légèrement la symétrie, irritation qui se retrouve dans la légère différence de la hauteur respective des deux côtés de l'orgue. ■

The new organ in Basel Cathedral by Peter Märkli and Mathis Orgelbau

Basel Cathedral is a medieval building with a largely Romanesque interior. Its comparatively new organ from 1955 took up almost the whole of the west wall, thereby closing the window looking out onto the cathedral square. Since its sound also left much to be desired, it was decided to replace it.

The competition for a new organ, which was open to invited contestants, was won by the project submitted by Peter Märkli and the organ maker Hermann Mathis and was subsequently constructed. The window is now visible in a free-body diagram between the two parts of the instrument. The volumes, made of dark oiled oak, are placed a little way away from the side walls, while the front opens up to the main area of the nave. The fact that the organ extends from the west wall to the front edge of the gallery owing to the depthwise staggering of the volumes gives the instrument an enormous presence in the centre aisle of the cathedral. As an item of furniture – sturdy and squat rather than elegant – it echoes the expression of the medieval church.

Just as in the late Gothic the ambulatory is separated from the choir by a slender tracery grille, Märkli emphasised the gallery by a filigree arrangement of five vertical wooden bars painted the colour of stone. These bars appear to “hold” the forward-straining 27 tons of the instrument, slightly disturbing the symmetry owing to the different heights of the two sides of the organ. ■